

Benz.

971



ULB Düsseldorf



+3028 326 01

971

Mein jüngster

Aufenthalt in Schneidemühl,

oder

Mittheilungen

über die

Persönlichkeiten und Verhältnisse in der neuen Gemeinde daselbst.

Von

A. Freiherr von Seld.

Dritte Auflage.



Berlin, 1845.

Verlag von C. A. Wolff & Comp.

Inhalt des Manuscripts

Wiederholungen

1844

Veröffentlichung und Verkauf in der Stadt Düsseldorf



1844

1844

1844

Verlag von J. W. W. & Co. Düsseldorf

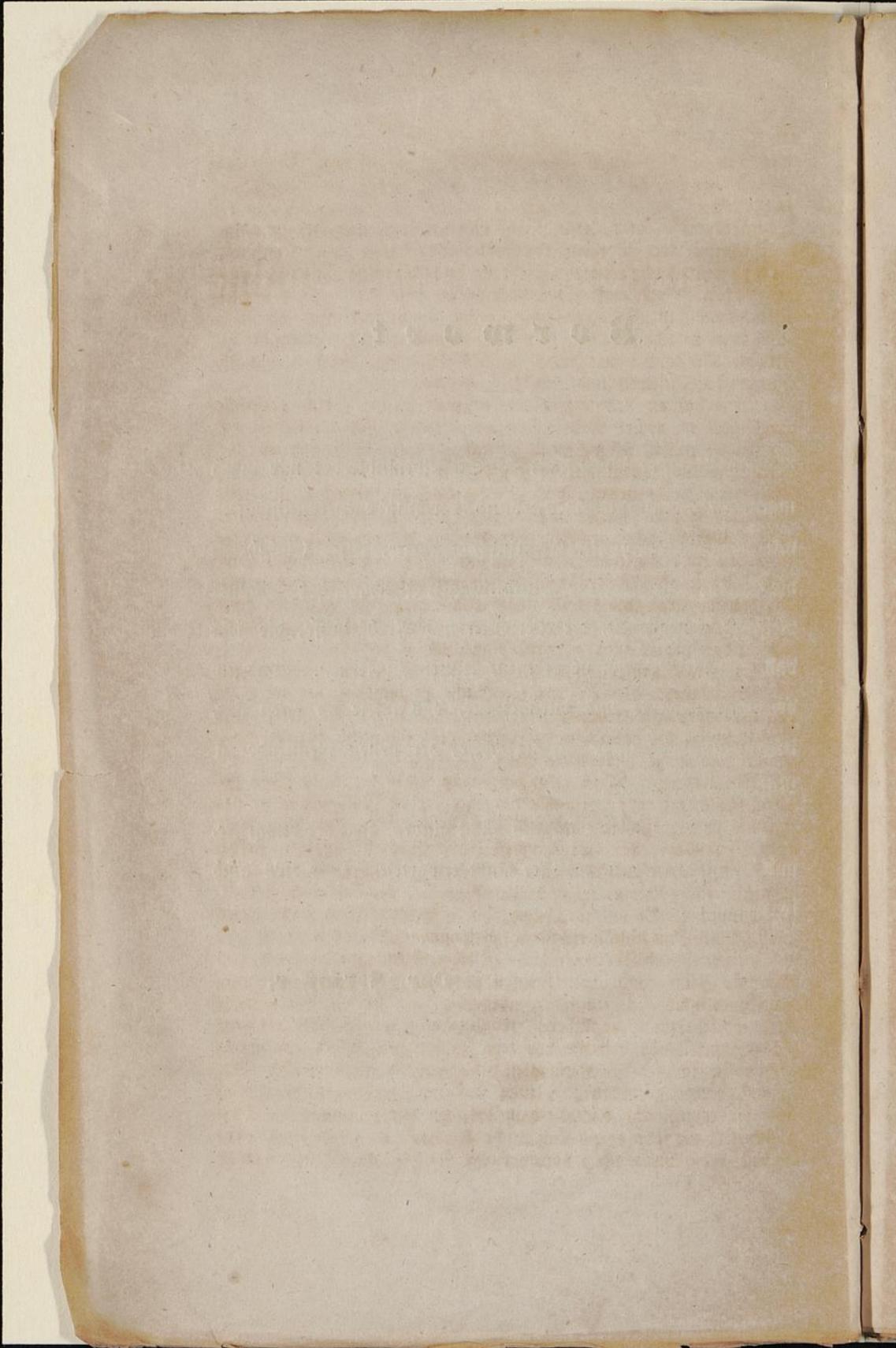


V o r w o r t.

Mein jüngster Aufenthalt in Schneidemühl bot mir durch mancherlei Begünstigungen, durch persönliche Bekanntschaften mit Gzerški und den Gemeindevorstehern, durch Einsicht in die Akten, durch offene Mittheilungen ehrenwerther Männer vielfache Gelegenheit, die Personen und Verhältnisse, die jetzt das allgemeine Interesse erregen, kennen zu lernen. Was ich da hörte, schaute und durchschaute, das theile ich offen mit, keinem zu Leide und, wie ich hoffe, der neuen Gemeinde zu Nutz und Frommen.

Der Leser wird Manches nicht finden, was er erwartete, und Manches finden, was er nicht erwartete. Mir ist's auch so gegangen.

Der Verfasser.



Schneidemühl und seine neue Gemeinde erregen das freudige Interesse aller Christen und Vaterlandsfreunde, aller Freisinnigen und Vorwärtstrebenden, erregen das unwillige Interesse aller Finsterlinge. Auch mich zog's nach jenem Städtchen. Es war viel Widersprechendes, Unklares und sichtlich Unwahres über die Personen und Verhältnisse der neuen Gemeinde in den Zeitungen erschienen, das konnte nur durch eigene Anschauung, durch persönliche Bekanntschaft gelichtet und berichtigt werden.

Viele suchten und suchen eine offizielle Mission, eine politische Bedeutung in meiner Reise; auch die Schneidemühler machten sich ähnliche Gedanken, sie gaben sie aber bald auf, als sie sich von der unumwundenen Offenheit überzeugten, mit der ich verfuhr. Ich hatte nichts zu verstecken, und gab's etwas zu verstecken, so hätte man einen andern wählen müssen als mich, ich wäre das untauglichste Werkzeug dazu gewesen. Hoffentlich werden auch meine Leser, wenn sie das kleine Schriftchen durchlesen, den Eindruck bekommen, daß ich ohne Instruktion, ohne besondere geheime oder politische Zwecke, nur von meiner Liebe zur Sache und von dem herzlichen Wunsche für die Verbreitung der neuen Gemeinde getrieben, nach Schneidemühl fuhr und in Schneidemühl verfuhr.

Ich sende das voraus, damit keiner in seinen Erwartungen getäuscht werde. Wem es um die Sache zu thun ist, der wird sie kennen lernen, wer Heimlichkeiten erwartet, der muß sich dergleichen selbst machen, ich habe keine zu verrathen, und ziehe darum frisch und fröhlich in Schneidemühl ein.

Ehe wir aber dahin gelangen, muß sich's der Leser schon gefallen lassen, mit mir durch die traurigen, öden Waldwüsten zu ziehen, die jenes Städtchen meilenweit umgeben. Da sind keine kräftigen Eichwälder, nur kümmerliches Nadelhol, keine üppigen Felder und Wiesen, nur sandige Berge; selten nur ein Dorf, in dem Dorfe aber oft eine hölzerne, selbst bretterne Kirche, mit Schindeln gedeckt, einem Stall ähnlich, ohne Thurm, hin und wieder ein verwittertes Heiligenbild oder schlecht erhaltenes Kreuzifix am Wege; morsch gewordenen Katholicismus. — Große Steinruinen erheben das Gemüth, kleine Holzruinen drücken es nieder; so kommt man niedergedrückt nach Schneidemühl; aber hier löst sich die Beklommenheit plötzlich: ein freundlicheres, traulicheres Städtchen habe ich noch nie gefunden. Es brannte vor zehn Jahren gänzlich ab und wurde seitdem in schöner Regelmäßigkeit und einfach ansprechenden Geschmack wieder aufgebaut. Mitten auf dem geräumigen Marktplatz steht die evangelische Kirche schmucklos, aber von Bäumen und Blumenstücken umgeben; die katholische Kirche, die eben renovirt wird! — die Synagoge im ernstesten aber modernen Style, an einem

Endpunkte, eine Freimaurerloge (Borussia vom System der drei Weltkugeln) am andern, und Czersky's Wohnung mit der Kapelle der neuen Gemeinde am dritten Endpunkte der Stadt, sprechen symbolisch die Union aus, die von hier ausgehen soll.

Ich stieg in dem jüdischen Gasthose gleich bei der Post ab und wurde auch hier überrascht durch die zuvorkommende Aufnahme, die weichen Betten, die ganz vorzüglichen Speisen und Getränke, die Sauberkeit des Hauses und die ungewöhnliche Bildung der Familie des Wirthes. Aber auch abgesehen von der persönlichen Behaglichkeit, die ich hier fand, hätte ich für meine Zwecke nicht besser wählen können. Es sammeln sich hier nicht nur die bedeutenderen Fremden, sondern auch die Honoratioren des Städtchens, und so ward mir Gelegenheit gegeben, Erkundigungen einzuziehen über die Mitglieder der neuen Gemeinde, über Czersky's Wirken und Predigen vor seinem reformatorischen Schritt. Mehrere deutsche Blätter haben ein sehr nachtheiliges Urtheil über die Moralität der neuen Befenner gefällt, ich freute mich, das Gegentheil aus dem Munde von Juden, Katholiken und Evangelischen zu hören. Sämmtliche Mitglieder der neuen Gemeinde waren als wackere, redliche Leute bekannt, auch nicht von einem Einzigen verlautete etwas Nachtheiliges, selbst von Holzdiebstählen, die in jener Gegend sehr häufig vorkommen, und fast überall und hier besonders, als etwas sehr Verzeihliches betrachtet werden, hatten sie sich stets rein gehalten; Czerski aber hatte während der kurzen Zeit seiner Amtsthätigkeit (er war erst im März des vorigen Jahres als Vikarius nach Schneidemühl versetzt worden) sich stets als thätiger, wohlwollender Seelsorger gezeigt, und bald eine zahlreiche Zuhörerschaft durch seine herzansprechenden Predigten bekommen. Aufsehen hatte er bereits im Sommer erregt durch eine Ansprache, die er bei Gelegenheit eines Ablasses an die versammelte Menge gehalten. Er hatte unter freiem Himmel unvorbereitet sie mit erschütternden Worten zur Reue und Umkehr von der Sünde vermahnt, und sie darauf hingewiesen, daß ihnen außerdem der ganze Ablass nichts frommen könne.

Ich fand in dem gemeinschaftlichen Gastzimmer einen ältlichen Mann mit milden geistreichen Gesichtszügen, der sich zwar sehr zurückhaltend, aber doch wohlwollend und mit sichtlichem Interesse über die Schneidemühler Angelegenheit aussprach. Wir sprachen über einen Zeitungs-Artikel, der eben vor uns lag, und dem zufolge der Direktor des katholischen Gymnasiums zu Konitz, den Schulamtskandidaten Kattner daselbst verwehrt hatte, seine Probelectionen fortzusetzen, weil sich derselbe für das Schneidemühler Bekenntniß erklärt. Ich war der Meinung, daß der Direktor — vom römisch-katholischen Standpunkte aus — nicht anders handeln könne, weil die Gestinnung des Lehrers sich nicht verläugnen könne und werde, worin er auch unterrichte. Mein Gegner war der Meinung, daß das eine Treulosigkeit wäre, die man nicht voraussetzen dürfe;

wir konnten uns nicht darüber einigen, doch war es mir interessant, an ihm selbst wahrzunehmen, wie er bei aller Zurückhaltung doch seine Gesinnung nicht verbergen konnte, denn Gesinnung spricht sich unwillkürlich aus, wie sehr man auch die Absicht habe, damit zurück zu halten. Zu meiner Ueberraschung hörte ich am andern Tage, als ich ihn aussuchen wollte, daß es ein Regierungs-Schulrath aus Posen sei, und er Schneidemühl schon verlassen habe.

Am folgenden Morgen begab ich mich zu Czerki. Sein Haus liegt am Ende der Stadt, es ist das erste auf der linken Seite, wenn man von Berlin kommt (ich erwähne das um der Durchreisenden willen, für die das Interesse haben könnte) ich mußte lange pochen, ehe endlich und zwar mit einiger Vorsicht geöffnet wurde; ich mußte meinen Namen und Wohnort nennen und es schien mir, als ob erst überlegt würde, ob ich wohl vorzulassen sei. Zu dieser Angstlichkeit hatte wahrscheinlich folgender Vorfall Anlaß gegeben. Am Tage vorher hatte der katholische Probst Busse, der eifrigste Gegner des neuen Bekenntnisses, den Nachtwächter zu sich kommen lassen, der in Czerki's Straße Wache hält, hatte ihn aufgefordert, sich ganz still zu verhalten, wenn er in der nächsten Nacht bei Czerki's Wohnung Lärmen hören sollte, und ihm zugleich zur Gewissenspflicht gemacht, von dieser Aufforderung gegen Niemand etwas zu äußern. Der Wächter aber hatte im Vertrauen zu einem Gerichtsdiener davon gesprochen, und dieser der Polizeibehörde davon Anzeige gemacht, worauf der Wächter verhört und Czerki gearwärt wurde.

Czerki und seine Gemeinde befürchteten, daß ihre Gegner eine gewaltsame Entführung versuchen wollten, mehrere Bürger wachten in seinem Hause, andere patroullirten auf der Straße, die ganze Stadt war in Aufregung und Spannung, doch ging die Nacht ruhig vorüber.

Czerki empfing mich sichtlich befangen. Ich sagte ihm, daß mich das Interesse an seiner Gemeinde zu ihm führe und ich, bei den vielen widersprechenden Nachrichten, an Ort und Stelle mich von den näheren Verhältnissen derselben überzeugen wolle. Anfangs blieb er zurückhaltend, ich möchte sagen mißtrauisch, doch wurde er nach und nach offener und zutraulicher. — Der erste Eindruck, den er auf mich machte (so oft ein entscheidender) bewährte sich, als ich Czerki näher kennen lernte, immer mehr und mehr. Er machte auf mich den Eindruck eines treuen kindlichen Gemüthes, eines Gefühlsmeyßen, der anspruchslos lieber sich als Andern mißtraut. Er ist blond, von Mittelgröße und schwächlicher Figur, der untere Theil seines Gesichts länger als der obere. Seine Sprache ungesucht und schlicht, hat etwas mildes, wohlwollendes, sein Accent hat etwas von der polnischen Färbung. Seine Bewegungen sind weich, seine Haltung ist bescheiden, ohne unsicher zu sein.

Ich hatte weder Ursache noch Absicht mit ihm über Glaubens-

artikel zu streiten, doch führte die Unterhaltung ganz von selbst auf das Glaubensbekenntniß und den Ritus der neuen Gemeinde, wobei er mehrmals andeutete, daß er zwar unbedingt auf die Bibel fuße, daß er aber so viel als damit verträglich sei, von der katholischen Form beibehalten habe, um nicht anzustoßen. Er bediente sich mehrere Mal des Ausdrucks, daß man dem Volke Milch geben müsse, weil es noch keinen Wein vertragen könne.

Auch auf seine Heirathsangelegenheit kamen wir zu sprechen, er war schon dreimal aufgeboten, konnte aber nicht getraut werden, weil der Vater aus confessionellen Bedenkllichkeiten seine Einwilligung versagte. Das vormundschaftliche Gericht, welches er ersucht hatte, an Vaters Statt die Einwilligung zu geben, hatte ihn seit fünf Monaten, das Oberlandesgericht, bei welchem er sich darüber beschwert, hatte ihn seit zwei Monaten, ohne Entscheidung gelassen; er war sehr erfreut, als ich mich erbot, ihm eine Beschwerdeschrift an den Justizminister aufzusetzen.

Auch seine Braut lernte ich kennen, sie ist die Tochter eines polnischen Landmannes, eine zarte Blondine, von regelmäßigen, angenehmen Gesichtszügen, mit dem lebhaftesten anmuthigen Ausdruck der Polinnen. Anfangs vermied sie jede Unterhaltung mit mir. Ich hörte später, sie spräche nur polnisch und befürchtete wahrscheinlich deutsch angeredet zu werden; nun gilt es aber in Gegenden, wie die Schneidemühl, für einen Mangel an Bildung, nicht deutsch zu können; ich redete sie daher das nächste Mal polnisch an, sie war sichtlich angenehm überrascht, jede Befangenheit war verschwunden, sie unterhielt sich mit Leichtigkeit und Gewandtheit und zeigte einen lebhaften muntern Sinn. Darf ich meinen Erfahrungen trauen, so passen beide Charaktere recht gut zusammen.

Von Gzerski aus begab ich mich zu einem Manne, der mit ihm in einer Art von geistiger Ehe lebt, zu dem Ackerbürger und ehemaligen Kämmerer Sänger. Man hatte mir ihn von mehreren Seiten als den Anreger und Träger der neuen Gemeinde genannt; ich fand ihn ebenso wie Gzerski bei der Toilette. Jener war eben so verlegen darüber als dieser sie unbefangen fortsetzte; er empfing mich mit den Worten: er wolle sich nur erst zwei Stiefel anziehen und dann wollten wir uns unterhalten; denn wenn ich etwas über die neue Gemeinde wissen wolle, so käme ich bei ihm gerade zum rechten Manne. Darauf theilte er mir sogleich und ohne irgend einen Rückhalt nicht allein alle Verhältnisse mit, nach denen ich mich erkundigte, sondern gestattete mir sogar die Einsicht in die Akten, in deren Besiz er war, indem er die Correspondenz zwischen den Bürgern und dem katholischen Consistorium geführt hatte. Gzerski war nämlich von demselben wegen Uebertretung des Eölibats suspendirt worden. Er war aber bereits von der Gemeinde geliebt wegen seiner ansprechenden Predigten und geachtet wegen seiner thätigen wohlwollenden Seelsorge, an der Uebertretung jenes Gebots

nahmen die Leute wohl keinen Anstoß, da sie das von ihren Geistlichen gewohnt sind, so wurden ohne Schwierigkeiten die Unterschriften von fünfhundert Gemeindegliedern zusammengebracht, welche das Consistorium ersuchten, ihnen ihren Prediger wieder zu geben, zu welchem sie herzliches Zutrauen hätten, da er wahrhaft für ihr Seelenheil sorge. Am Schlusse der Bittschrift hieß es: wenn der Priester Czercki, wie sie gehört hätten, sich verheirathen wolle, so fänden sie dies für sehr vernünftig und bäten hiermit, es ihm zu gestatten.

Auf diese Bittschrift, so wie auf eine folgende von gleichem Inhalt, nur noch dringender abgefaßt, blieben sie ohne Antwort. Da übersandten sie die dritte an den Oberpräsidenten zu Posen, und baten ihn um Beförderung an das katholische Consistorium und um Vermittelung eines Bescheides. Jetzt kam endlich ein Bescheid: Das Consistorium erwiederte in sehr milder schonender Form, daß ihrem Gesuche nicht willfahrt werden könne, weil dies gesetzlich unzulässig sey, was die Bitte wegen der Heirath beträfe, so gewahre das Consistorium darin mit Bedauern die Einsüßterung böser Menschen, sie möchten solchen in Zukunft ihr Ohr verschließen, von ihrer Verirrung umkehren und mit Vertrauen erwarten, was die väterlich besorgte Kirchenbehörde, die immer nur ihr Wohl im Auge habe, künftig thun werde.— Während dieser Mittheilungen war der Vormittag vergangen, es kam Besuch und wir schieden wie alte Bekannte von einander. Czercki und Sänger hatten mich beide ersucht, sie täglich zu besuchen, sie hatten's erkannt, daß ich's redlich meinte und zeigten mir das durch Wort und That von Tag zu Tag mehr, obgleich sie, wie sie mir das offen aussprachen, von vielen Seiten dringend vor mir gewarnt wurden, bald als vor einem Polizeispion, bald als vor einem verkappten Jesuiten.

Der Eindruck, den Sänger auf mich machte, war ganz verschieden von dem Czerckis. Er ist um einen Kopf größer als Czercki, sein Haupt, mit spärlichem Haar, bedeckt, trägt er etwas geneigt, sein Auge, mit einer Brille bewaffnet, hat etwas ruhig prüfendes aber nichts mißtrauisches; seine Haltung hat eine nachlässige Sicherheit, seine Sprache, ohne die Bildung der höhern Stände, trifft fast immer das rechte Wort, er faßt leicht und rasch auf, sein Urtheil ist klar und besonnen, er spricht lebhaft aber nie leidenschaftlich, selbst dann nicht, wenn von den höchsten Interessen die Rede ist; er ist mit einem Wort eben so sehr Verstandes-Mensch als Czercki Gefühls-Mensch, beide scheinen zu einander zu gehören und sich auch unentbehrlich zu sein.

Ich hatte ihnen gesagt, es sei mir darum zu thun, eine klare Ansicht von dem Sachverhältniß zu erhalten und ich würde daher, um alle Theile zu hören, auch zu ihrem entschiedensten Gegner, dem Probst Busse gehen. Das führte ich am Nachmittag aus. Der Oberförster Leisterer, ein Bekannter des Probstes, der ihm manche

Gefälligkeit erwiesen und mit ihm auf freundlichem Fuße steht, führte mich dort ein. Merkwürdiger Weise fand ich auch den Probst bei der Toilette, er war beim Rasiren, ließ sich jedoch nicht stören und setzte mir mit großer Zuvoorkommenheit alle die Vortheile und Vorzüge, so wie die Feinheiten beim Gebrauch eines Goldschmidtschen Streichriemens auseinander. Allein deshalb war ich nicht nach Schneidemühl gekommen, ich sah mich daher endlich genöthigt, ihm den Zweck meines Besuchs zu erkennen zu geben, und zu meiner Ueberraschung ging er mit derselben freundlichen Bereitwilligkeit auf dies berührte Thema über, indem er mir sagte, auch das könne er mir ab ovo (vom Ei an) klar machen. Er erzählte mir nun, daß er im Frühjahr des vorigen Jahres das Consistorium in Posen um einen Vicarius gebeten habe, weil die Last der Jahre ihn niederbeuge; man habe ihm erwiedert, daß er einen in der Person des Czerski erhalten werde, daß er denselben aber unter ganz besonders strenge Obhut nehmen müsse; darauf habe er erwidert, daß er unter solchen Verhältnissen keine Erleichterung erwarten könne und daher um einen andern bäte; es sey ihm indeß entgegnet worden, daß jene Aufforderung nur eine ganz gewöhnliche Form sey, die weiter gar nichts zu bedeuten habe. Czerski sey darauf angekommen und es habe sich bald gezeigt, daß er sich der Verletzung des Cölibats schuldig gemacht, er habe dies dem Consistorio angezeigt und Czerski sey suspendirt worden, darauf hätten einige von seinen Anhängern Unterschriften zu einer Bittschrift gesammelt, daß man ihnen den Vicarius Czerski wiedergeben möge; denn allerdings habe Czerski gute Predigergaben und es sey recht schade, daß er dieselben nicht besser anwende. Man habe also die Leute gefragt, ob es ihnen wohl lieb wäre, wenn Czerski wieder predige, und auf ihre Bejahung habe man sie zur Unterschrift vermocht, ohne daß sie eigentlich den Inhalt der Bittschrift recht gekannt hätten. Natürlich habe das Consistorium nicht darauf eingehen können, vielmehr sey Czerski weil er sich nicht gestellt in contumaciam zu einer vierwöchentlichen Pönitenz verurtheilt worden. Um der Strafe zu entgehen, habe sich nun Czerski von der Kirche losgesagt, und etwa vierundzwanzig hätten sich verleiten lassen diesem Beispiele zu folgen.

Die ganze Art und Weise, in welche der Probst den Hergang erzählte, hatte etwas gutmüthiges; sein drittes Wort war Gehorsam gegen die Kirche; er sprach ohne Haß und ohne Leidenschaft und schied sorgfältig, was er von Hörensagen und was er aus eigener Ueberzeugung wisse. Er machte auf mich den Eindruck eines gutmüthigen Alten, der nach seiner Ueberzeugung nicht anders handeln und sprechen kann, als er gethan. Er stellte die ganze Begebenheit als etwas Unbedeutendes hin und meinte, die verirrtten Seelen würden bald wieder auf den rechten Weg zurückkehren. — Er hatte das Wort so unausgesetzt geführt, daß ich es umgehen konnte, meine Meinung auszusprechen, und so schieden wir in Freundlichkeit aus-

einander. Schwerlich möchte das der Fall gewesen sein, wenn ich ihm gesagt hätte, daß ich gerade das sehr weise fände, worüber er sich bitter beschwerte; er hatte sich nämlich bei der Ortspolizei-Behörde und auch bei der Regierung über das unbefugte Abhalten eines ungesetzlichen Gottesdienstes beklagt, den sich Czersti mit der neuen Gemeinde herausnehme und hatte um Abhülfe gebeten, doch war von keiner Seite Abhülfe erfolgt, ja er war, was ihm ganz unbegreiflich schien, ohne allen Bescheid geblieben.

Nach und nach besuchte ich alle Männer von Bedeutung, bei denen ich glaubte näheren Aufschluß über die Verhältnisse, die mich interessirten, erlangen zu können; ich fand überall eine so zuvorkommende Bereitwilligkeit, daß es mir schwer ward, ihnen nicht namentlich zu danken. Die Theilnahme, welche sie zeigten, läßt mich hoffen, daß sie ihren Lohn in der Förderung der Sache finden. Wenn aber mein Aufenthalt in Schneidemühl, wie ich glauben darf, der neuen Gemeinde nützlich war, wenn dies Schriftchen dazu beiträgt, allgemeine thätigere Theilnahme für sie zu erwecken, so trugen jene Ehrenmänner wesentlich dazu bei und ich weiß, daß dieses Bewußtsein ihnen als Lohn genügt.

Was ich aus ihren Mittheilungen, was ich aus der Einsicht der Akten, die mir unter andern auch von dem Anwalt Czerstis gestattet wurden, was ich aus eigener Wahrnehmung über die Ursachen und das Geschichtliche des Hergangs erfuhr, das theile ich im Folgenden meinen Lesern mit, ohne jedesmal die Quelle anzugeben, aus der ich schöpfte.

Schon seit längerer Zeit hatte der Probst Busse von der Kanzel herab und bei jeder andern Gelegenheit, gegen die gemischten Ehen geeifert, die gerade in Schneidemühl häufig vorkommen; er hatte jedesmal darauf bestanden, daß die Kinder solcher Ehen in der katholischen Religion erzogen würden; er hatte es niemals gestatten wollen, daß Evangelische bei katholischen Taufen als Zeugen zugezogen würden, sondern hatte sie, wenn es geschah, vor dem Taufakt mit eigener Hand abgesondert und zurückgedrängt, ja er hatte durch sein Eifern von der Kanzel gegen die gemischten Ehen bei mehreren, die sich in diesem Verhältniß befanden, solches Mißfallen erregt, daß sie murrend die Kirche verließen; den vorbenannten Sänger hatte er von der Communion ausgeschlossen, weil er Freimaurer war und weil er seine Tochter in eine Mädchenschule gehen ließ, deren Vorsteherin evangelisch ist. Vielleicht mogte dazu auch der Umstand beitragen, der ihm wohl nicht unbekannt geblieben war, daß Sänger seit Jahren schon am Todestage seiner verstorbenen Mutter der evangelischen Kirche zwei Wachslichte schenkte, da seine Mutter dieser Kirche angehört hatte. Bei seinen katholischen Mitbürgern erregte dies wenig oder keinen Anstoß, da sie durch nähere Gemeinschaft mit den Evangelischen, weniger bigott sind. Sänger stand in Achtung bei der Gemeine, er hatte als

Kämmerer sich die Liebe der Bürger erworben, sich ihnen auch durch Rath, Eingaben und andere Dienste oft nützlich gemacht, so sammelten sich denn alle diejenigen um ihn, die sich durch jenes Eifern in sich oder in andern verletzt fühlten. In jene Zeit fiel die Untersuchung gegen Czerksi; die Leute sahen nur ungern, daß er in seiner geistlichen Thätigkeit suspendirt wurde; er war als Kanzeltredner beliebt, im Umgange liebreich, in seinen Forderungen, nicht übermäßig streng: sie unterstützten ihn, der ohne Vermögen war und der, da ihm alle Subsistenzmittel entzogen waren, in der dürftigsten Lage sich befand, durch freiwillige Beiträge, namentlich zeigte Sänger hier viel edle Aufopferung, indem er den Czerksi fast allein unterhielt.

Sie hielten häufige Berathungen, ohne doch zu einem Resultate zu kommen; einige wollten evangelisch werden, die Meisten wollten von ihrem katholischen Glauben nicht lassen, und sich doch nicht unter das priesterliche Joch beugen; Manchem unter ihnen war die Bibel nicht fremd (wohl ein Drittel der Bürger der neuen Gemeinde lebt in gemischter Ehe), — namentlich ist Sänger, obgleich seine Frau stets eine sehr eifrige Katholikin war, mit der Bibel vertraut und mit den Kernliedern der evangelischen Gesangbücher bekannt.

Sie durchlebten eine schwere rathlose Zeit. Sänger und Czerksi brachten drei ganze Nächte unter freiem Himmel zu, weil sie weder Raft noch Ruhe im Hause hatten; endlich beschloßen sie und ihre Anhänger, sich loszusagen von der römisch-katholischen Kirche und eine apostolisch-katholische Kirche zu bilden. Sie nahmen die Bibel als einzige Glaubensquelle an, verwarfen also die Traditionen, behielten die sieben Sakramente der Katholiken bei, gaben auch den Kelch beim Abendmahl, während bei der römisch-katholischen ihn nur der Priester bekömmt, halten die Priesterehe nicht allein nur für erlaubt, sondern sogar für geboten, und führen die Messe in deutscher Sprache ein.

Czerksi wurde zum Geistlichen dieser neuen Gemeinde erwählt, die unterm 27. October vorigen Jahres der Regierung zu Bromberg ihr Bestehen anzeigte, um Schutz bat und zugleich darauf antrug, ihre äußeren Verhältnisse, Hinsicht des vorhandenen Kirchenvermögens, des Schulbesuchs der Kinder und Beerdigungsplatzes zu reguliren.

Dabei waren sie allerdings weiter gegangen, als wozu sie berechtigt waren; sie waren ausgeschieden aus der römisch-katholischen Gemeinde, und hatten daher keine Ansprüche auf das Vermögen dieser Gemeinde, eben so wenig als ein Bürger, der aus einer Commune austritt, noch Ansprüche an das Communal-Vermögen machen kann.

Die Regierung ließ ihre Bittschrift bis zum heutigen Tage unbeantwortet, doch trat sie eben so wenig störend ein, als sie in Czerkis Wohnung eine Stube zur Capelle einrichteten, daselbst

Gottesdienst hielten und nach ihrem neuen Ritus die Sakramente austheilten.

Die Mitglieder schlossen sich immer inniger an einander an, sie hielten wöchentliche Versammlungen, in welchen den Familienvätern alle wichtigen Ereignisse mitgetheilt wurden und in welchen sie sich gegenseitig beriethen und ermunterten. Ich wurde zu einer solchen Versammlung eingeladen und gedanke gern der ernstesten und doch frohen Stunden, die ich da in ihrer Mitte verlebe. Es waren schlichte Männer, Handwerker und Ackerbürger, die ich da versammelt sah. Ich brachte ihnen den Gruss vieler Gleichgesinnten, die sich mit ihnen freueten über ihr Werk und die in Liebe und Fürbitte ihrer gedächten; ich bat sie, eingedenk zu sein, daß die Augen der ganzen Christenheit auf sie gerichtet wären, sie mögten festhalten an der Bibel, festhalten unter einander in Liebe und Einigkeit, und nicht müde und verzagt werden auch dann, wenn Druck und Verfolgung sie träfe. Es stand ein Crucifix im Zimmer, ich wies darauf hin und sagte: das hat der Herr für Euch gelitten, freut Euch, wenn Er Euch würdigt, auch für Ihn etwas zu leiden. Da trat Gzerski an mich heran, gab mir den Bruderkuß und alle Mitglieder gaben mir einzeln die Hand, und gelobten fest zu halten im Glauben und in der Liebe, was da auch über sie kommen möge.

Ich durfte ihnen sagen, daß auch die thätige Liebe der Brüder ihnen nicht fehlen würde, auch hatten sie manchen Beweis schon erhalten; Zuschriften und Adressen von nahe und fern, welche die freundige Anerkennung über ihren muthigen Schritt aussprachen, gingen fast täglich ein; über achthundert Thaler waren ihnen schon aus den verschiedensten Ländern Deutschlands zur Bestreitung ihrer kirchlichen Bedürfnisse zugegangen.

Ich setzte ihnen auseinander, weshalb sie in ihrer Eingabe an die Regierung etwas unzulässiges gefordert, und erbot mich, ihnen eine Bittschrift an den Landesvater aufzusetzen, worin sie Ihn bäten, ihnen denselben Schutz wiederfahren zu lassen, welcher in Berlin den Altlutheranern zu Theil wird, d. h. ihnen die Ausübung ihres Gottesdienstes und die Austheilung der Sakramente zu gestatten, da jene in einen ähnlichen Falle wären als sie (sie sind aus der römisch-katholischen, jene aus der evangelischen Kirchengemeinschaft getreten).

Sie nahmen dies Anerbieten freudig an, alle sprachen dringend den Wunsch nach Anerkennung und nach dem Besitz eines eigenen Gotteshauses aus, da die in der Wohnung Gzerskis eingerichtete Kapelle jetzt schon zu eng und in Schneidemühl kein Lokal zu finden ist, das geräumig genug und dazu geeignet wäre. Am folgenden Sonntage wohnte ich ihrem Gottesdienste bei. Das Läuten der Glocken von der evangelischen Kirche diente auch ihnen als Ruf zum Gottesdienste. Derselbe begann mit dem Liede: „Liebster Jesu wir sind hier, Dich und Dein Wort anzuhören,“

darauf folgte die Messe vollständig, so wie sie in den katholischen Kirchen gehalten wird, nur ganz in deutscher Sprache. Czersti hatte das gewöhnliche Messgewand der katholischen Priester an, nur der Knabe, der die Responsorien sprach, war in bürgerlicher Kleidung. Künftig sollen die Responsorien von der Gemeinde gesungen werden. Als die Messe beendet war, schloß sie der Geistliche mit den Worten: „Gehet, das Messopfer ist vollbracht!“ Da indessen die Predigt mehr als bei den Römisch-Katholischen, einen Haupttheil des Gottesdienstes bildet, so wird der Priester künftig nicht mehr sagen: „Gehet, das Messopfer ist vollbracht,“ sondern, „Nehmet hin den Frieden des Herru, das Messopfer ist vollbracht.“

Nach der Messe wurde gesungen: „Jesu stärke meinen Glauben, daß er nicht gegründet sei auf zerbrochenen Meinungschrauben;“ darauf folgte die Predigt über das Evangelium des Sonntags von allerlei Aker. Czersti sprach kurz aber erbaulich. Als er ermahnte andere nicht zu verdammen und zu richten, war er selbst tief ergriffen und erschütterte die Gemeinde, wie das immer der Fall ist, wenn der Redner selbst tief durchdrungen ist von dem Gegenstand seiner Rede. Es giebt eine Macht der Ueberzeugung, die wie ein geistiges Wehen vom Herzen zum Herzen gehet.

Die Predigt hatte etwa nur eine Viertel Stunde gedauert, nach ihr folgte das Lied: „Nun Gottlob, es ist vollbracht, singen, beten, sehen, hören.“ Da trat Czersti noch einmal vor den Altar, um ein Aufgebot abzukündigen, und der Gottesdienst wurde durch ein stilles Gebet beschlossen. Auf den Stufen des Altars stand ein zinnener Teller, Viele gingen heran, um ein Opfer darauf zu legen; ich sah mehrere Thalerstücke spenden, unter Bier Groschen gab fast Keiner.

Die Zuhörer bestanden aus den Mitgliedern der neuen Gemeinde, aus evangelischen Honorationen des Städtchens, aus einigen Juden und Gutsbesitzern, Landleuten der Nachbarschaft und aus einigen Fremden. Zu den anwesenden Mitgliedern der neuen Gemeinde gehörte auch der Major des Landwehr-Batallions, dessen Stamm in Schneidemühl steht; bei der letzten Gemeindeversammlung war er nicht zugegen gewesen.

Gesungen wurde aus dem Bollhagenschen Gesangbuch, welches in Schneidemühl in der evangelischen Kirche eingeführt ist. Einige hatten auch kleine katholische Gesangbücher, auf deren Titel weder Druckort noch Herausgeber benannt war. Den Gesang leitete ein alter Tuchmacher, früher Vorsänger in der evangelischen Kirche, und er ging besser von Statten, als ich ihn in mancher großen Kirche Hamburgs und Berlins gehört habe. Nach beendigtem Gottesdienst hörte ich das Urtheil mehrerer Katholiken, die ihm zum ersten Male beigewohnt hatten und sich innig freuten, die Messe in verständlicher Weise gehört zu haben, denn der bei

weitem größte Theil der Römisch-Katholischen weiß nichts vom Inhalt der Messe.

Ein katholischer Steuerrath aus der Umgegend, schon ein älterer Mann, war glücklich wie ein Kind und erbot sich gleich zu fortlaufenden Beiträgen für die kirchlichen Bedürfnisse, doch wollte er nicht eher der Gemeinde entschieden beitreten, bis sie ausdrücklich vom Staat genehmigt sei.

Die Versammlung war so zahlreich, daß Nebenzimmer und Flur davon erfüllt waren, weil die Kapelle kaum die Hälfte der Zuhörer fassen konnte. Mögen auch Manche nur von Neugierde herbeigeführt worden sein, so zeigte bei den Meisten sich doch der Geist der Erhebung und Andacht.

Czerksi hatte, so lange er in seinem mit Gold verbrämten Messgewande war, nicht den angenehmen Eindruck auf mich gemacht, den sonst seine Persönlichkeit hervorbrachte. Es gehört zu diesem Prachtgewande etwas imponantes in Figur und Physiognomie, das ihm abgeht. Als er aber nach beendetem Gottesdienst seinen schlichten knappen Priesterrock angezogen hatte und mit dem lieben treuen Gesicht, mit dem offenen kindlich guten Auge, das noch leuchtete von der erregteren Andacht, mich anblickte, da hatte er in seinem ganzen Wesen etwas so mild apostolisches, so herzgewinnendes, daß mir der Eindruck ein unvergesslicher bleiben wird. Er stellte mir einen Kaufmann Müller aus Posen vor, mit schlichtem Anzug und anspruchslosem Außern, aber mit seiner Physiognomie und klugen scharf beobachtendem Auge. Ich verließ mit ihm gemeinschaftlich Czerkis Wohnung, und wir gingen im Gespräch über den oben angehöreten Gottesdienst und die neue Gemeinde durch einige Straßen. Ich bemerkte wohl, daß er meine Ansicht hören wollte, ohne die seinige auszusprechen, ich hatte keinen Grund damit zurück zu halten. Wie wenig er aber auch sprach, das Wenige verrieth dennoch den durchgebildeten scharf und klardenkenden Mann.

Am Nachmittage trafen wir uns wieder auf der Straße, er schloß sich an mich an, als ich ihm sagte, daß ich mir die für eine neue Kirche geeigneten Baupläze ansehen wolle, indem er versicherte, dieselbe Absicht zu haben. Ich fand dieselbe Zurückhaltung und Feinheit in seinem Wesen, einige Ausdrücke, die er im Gespräch brauchte, waren so wenig kaufmännisch, daß ich ihm offen sagte, ich glaube nicht, daß er Kaufmann sei. Er entgegnete mir etwas scharf: Er sei der, für den er sich ausbebe und er müsse mir gestehen, daß man auch von mir glaube, ich habe eine officielle Mission. Ich konnte ihm mit gutem Gewissen das Gegentheil versichern; seine weitere Begleitung wäre mir interessant gewesen; da aber ein feiner und scharfer Wind wehete, der uns lästig wurde, so schieden wir mit Höflichkeit von einander.

Am Abend traf ich zum dritten Male bei einem Bekannten mit ihm zusammen; es wurde ein lebhaftes Gespräch zwischen den

dort Anwesenden geführt, was sich natürlich nur um die Schneidemüller Verhältnisse drehte. Herr Kaufmann Müller war schweigsamer Zuhörer und gab nur dann eine Meinung zu erkennen, wenn ich ihn ausdrücklich darum befragte, und auch dann enthielt sie weiter nichts, als etwa dem Sinne nach: ich stimme wie mein Vorgänger. Am folgenden Tage reiste er ab. Einige wollten eine Person von hoher Bedeutung in ihm erkannt haben. Daß seine Persönlichkeit eine bedeutende, war unverkennbar.

Am demselben Tage noch hatte ich Gelegenheit, einen tiefen wohlthuenden Blick in Czerstis Innere zu thun. Jener katholische Steuerrath erzählte ihm, daß ein katholischer Geistlicher im Posen'schen geneigt sei, sich der neuen Gemeinde anzuschließen, er müsse aber seine alten Eltern ernähren und deshalb darauf bedacht sein, erst deren Existenz zu sichern, ehe er die seinige aufgebe, da rief Czerstki mit leuchtendem Blick: O wenn ihn sonst nichts zurückhält, so sagen Sie ihm, er soll herkommen, ich trete ihm meine Stelle und meine Wohnung ab; hier hat er Platz genug, daß er seine Eltern bei sich haben kann und so viel bringt die Stelle auch ein, daß er sein Auskommen findet. Ich werde schon irgend ein Plätzchen finden, wo mich der Herr nicht verhungern läßt, und wenn ich wo zwei oder drei gleicher Gesinnung finde, so begründe ich eine neue Gemeinde.

Ich reichte ihm innig die Hand, aussprechen konnte ich's nicht, wie lieb er mir eben geworden war. Wir sprachen nachher noch näher über den Gegenstand und er wurde der Meinung, daß er seine Heerde doch nicht so ganz unbedingt einem Hirten anvertrauen dürfe, von dem er gar nichts näheres wisse. Wenige Tage vorher hatte ein katholischer Geistlicher in Schlessien anonym an Czerstki geschrieben und bei ihm angefragt, ob er wohl Aufnahme in der neuen Gemeinde fände, im Bejahungsfalle solle er das mit einer ihm bezeichneten Chiffre in der Breslauer Zeitung andeuten, dann werde er ungesäumt kommen. Die bejahende Chiffre war abgegangen.

Im Allgemeinen habe ich eine ungemeine Theilnahme in allen Ständen für die Schneidemüller Gemeinde gefunden. Unter den Vielen, die ich gesprochen, war, mit Ausnahme des Probst Basse, auch nicht ein Einziger, der nicht lebendiges Interesse und die herzlichsten Wünsche für sie geäußert hätte. Die Gemeinde bestand, als ich den letzten Tag des vorigen Monats Schneidemühl verließ, aus fünf und achtzig Mitgliedern, darunter etwa zehn Auswärtige, die ihren Beitritt schriftlich angezeigt hatten. Unter andern eine Gräfin und ein Uhlanen-Major aus Schlessien, und der schon erwähnte Schulamts-Candidat Kattner aus Königs in Westpreußen. Von den wenigen katholischen Honorationen Schneidemühls hatte sich nur ein Major des Landwehr-Bataillons daselbst angeschlossen. Einige katholische Beamte, die günstig dafür gestimmt

sind, wollen den Zeitpunkt abwarten, da die Regierung die Gemeinde anerkennt. Ein ähnliches Bedenken haben noch mehrere Katholiken. Andere befürchten, daß sie aus eignen Mitteln die Bedürfnisse der Kirche und Schule werden bestreiten müssen, und daß dies ihre Kräfte übersteigen könne (bis jetzt gehen die Kinder der neuen Gemeinde in die evangelische Schule). Andere werden durch ihre Frauen zurückgehalten. Sängers Frau, die früher eine eifrig römisch-katholische war, wurde endlich durch die Einwirkung ihrer Tochter, einem Mädchen von hellem Verstande und warmen Gefühl, umgestimmt. Manche scheuen sich beizutreten, weil sie fürchten, daß die Behörde endlich doch strafend dazwischen treten könne, obgleich zu dieser Furcht keinerlei Anlaß vorhanden ist. Bis jetzt ist durchaus nichts von der Regierung geschehen, weder für noch gegen das neue Bekenntniß.

Ich war zugegen, als der Landrath des Kreises Czersti und Sänger ersuchte, ihm von Zeit zu Zeit über die Verhältnisse und die Zahl der Gemeinde Nachricht zu geben. Er erkundigte sich theilnehmend nach seiner Braut und nach dem Zeitpunkt seiner Verheirathung und bat ihn, vorsichtig hinsichtlich seiner persönlichen Sicherheit zu sein, da die Behörde außer Stande sei, ausreichende Maßregeln dafür zu treffen.

Was mich betrifft, so glaube ich nicht, daß Czerstis Gegner einen gewaltsamen Schritt wagen werden; sie sind zu klug, um nicht zu erkennen, daß sie gerade dadurch ihn zum Märtyrer machen, gerade dadurch dem neuen Bekenntniß um so mehr Anhänger verschaffen würden. Ich sagte Czersti offen, wie ich ihm von Herzen Ruhe und Frieden und ungestörte Wirksamkeit wünsche, wie ich aber überzeugt wäre, daß seiner Sache gar nichts besseres wiederfahren könne, als wenn er gerädert würde. Er schien damit nicht ganz einverstanden zu sein.

So bin ich auch überzeugt, daß bei jener Weisung an den Nachtwächter keine gewaltsame Entführung, sondern vielleicht nur eine unschuldige Demonstration durch verspottende Nachtmusik oder dergl. beabsichtigt war. Daß übrigens Czerstis Gegner so viel als in ihren Kräften liegt, das Umsichgreifen des neuen Bekenntnisses zu verhindern suchen, versteht sich von selbst. Nur wird mitunter die beabsichtigte Wirkung ihrer Maßregeln auf besondere Weise verfehlt.

Das Glaubensbekenntniß der Schneidemüller wurde zum Preise von 5 Sgr. zum Besten der Gemeinde verkauft. Ein Buchbinder eines benachbarten Städtchens hatte fünfhundert Exemplare desselben kommen lassen, das ersuhr der katholische Probst jenes Orts und kaufte ihm sogleich alle fünfhundert Exemplare ab, wohl schwerlich in der Absicht, sie zu verbreiten. Der Buchbinder, durch solchen Absatz ermuthigt, ließ sogleich tausend Exemplare kommen, welche, da der Probst eben abwesend war, schnell verkauft wurden. So

hatte der gute Probst für die Verbreitung des Bekenntnisses und für das Beste der Gemeindefasse höchst wirksam geforgt.

Die Verbreitung des Glaubensbekenntnisses scheint mir das Wichtigste zu sein, was für die Vermehrung der Gemeinde geschehen kann; ich bat daher Gzerst, Sänger und Müller (ein Aderbürger Schneidemühl, der mit jenen den Kirchenvorstand bildet, ein Mann von freischem Gemüth und klarem Verstande), das Glaubensbekenntniß auch ins Polnische übersetzen zu lassen, und es künftig in beiden Sprachen das Exemplar zu 1 Sgr. zu verkaufen. Sie waren damit einverstanden. Jetzt sind sie damit beschäftigt, ein Gesangbuch für die Gemeinde zusammen zu stellen. Die Auswahl, die sie bis jetzt getroffen, schien mir sehr zweckmäßig; sie enthielt die Kernlieder aus dem reichen Schatze, dessen wir Deutsche uns vor allen Nationen rühmen dürfen.

Eine wesentliche Förderung der guten Sache würde die Errichtung eines eigenen Gotteshauses sein. Wie oben erwähnt, fast die bis jetzt benutzte Kapelle bei weitem nicht den Andrang der Zuhörer; auch würde ein so sichtbarer Vereinigungspunkt ihr viele Mitglieder zuführen, die, wie das in den untern und selbst in den höhern Klassen häufig gefunden wird, eine Anhänglichkeit an die äußere Erscheinung der Kirche haben und dadurch oft zur innern geführt werden. Ich sprach mit einem Sachverständigen, dem anerkannt tüchtigen Bauinspektor Grüger in Schneidemühl über den Kostenpunkt. Er meinte, daß mit Inbegriff des Bauplatzes die Kosten für eine freundlich ansprechende Kirche sich auf etwa 7500 Thlr. belaufen würden. An passenden Plätzen fehlt es nicht. Namentlich ist einer feil, der am alten Markt gelegen ist und von den Gemeindegliedern dringend als ihr künftiger Kirchenplatz gewünscht wird.

Freilich gehört dazu vor allen Dingen die Anerkennung und ausgesprochene Duldung der neuen Gemeinde, doch wird sie, hoffe ich, nicht ausbleiben. Der Grundsatz Friedrichs des Großen: In meinem Lande kann jeder nach seiner Façon selig werden, — scheint bei uns zur Wahrheit zu werden. Man hat den Baptisten und Altlutheranern nach manchen vorangegangenen Beschränkungen und Bedrückungen die freie Ausübung ihres Gottesdienstes gestattet, sie sind in demselben Verhältniß, wie die Schneidemühler, und so dürfen wir hoffen, daß auch das oben erwähnte Immediat-Gesuch der neuen Gemeinde ein gnädiges Gehör findet.

Bis dahin muß jeder, der es treu mit ihnen meint, in seinem Kreise und auf seine Weise für sie zu wirken suchen. Die Gemeinde ist arm. Die Stadt, an und für sich nicht wohlhabend, wurde durch den letzten Brand schwer heimgesucht; manche Häuser wurden bis jetzt wegen Armuth der Grundbesitzer noch nicht wieder aufgebaut, die Baustellen liegen wüst, obgleich schon über zehn Jahre seit dem Brande verfloßen sind. Die neuerbauten Häuser sind schwer mit Schulden belastet. So können sie sich selbst nicht helfen, darum

helfe ihnen wer kann. Wer ein Herz hat für die Sache und deren sind Hunderttausende, der spende, der sammle, und wenn Jeder nur wenige Groschen giebt, so ist in kurzer Zeit ein Fonds gesammelt, der hinreicht, Kirche und Schule zu erbauen und Prediger und Lehrer zu besolden.

So möge die That zeigen, weß das Herz voll ist und unsere Zeit sich von dem Vorwurf rechtfertigen, daß sie reich ist an schönen Worten und Phrasen, aber arm an Thatkraft.

Ob das neue Glaubensbekenntniß ihm zusagt, das möge Jeder selbst prüfen; ob die neue Gemeinde der Theilnahme und Unterstützung würdig ist, das kann nicht Jeder selbst prüfen. Ich hab's gethan mit Liebe, aber auch mit Ernst und mir ist's, als müßte man mir glauben, ja mit Zuversicht glauben, wenn ich sage, daß ich noch nie eine Gemeinde von solcher Hingebung für ihre Sache, von solcher Liebe unter einander und von solcher Bereitwilligkeit fand, alles zu thun und zu tragen, was das Beste der Gemeinde verlangt.

Czerski ist darin mit gutem Beispiel vorangegangen; er hat die Stolgebühren abgeschafft. Bei Kindtaufen werden nur 3 Silbergroschen für das Hebammen-Institut erlegt, das ist eine Königl. Abgabe, die konnte er nicht aufheben, sonst verrichtet er alle Functionen unentgeltlich. Sänger hat schon einen Theil seines kleinen Vermögens für die gute Sache geopfert, aber ohne Unterstützung von außen her, würden bald die Kräfte Aller erschöpft sein. Darum helfst, ihr Brüder, von nahe und fern. Jeder sammle unter seinen Bekannten und sende die Sammlung unter Czerski's oder Sänger's Adresse nach Schneidemühl, sie kommt in treue Hände und zu gewissenhafter Verwendung.

Doch reichen Geldspenden nicht aus, wer sich dem neuen Glaubensbekenntniß anschließt im Herzen, der spreche es offen und ehrlich aus, der zeige seinen Beitritt schriftlich bei dem Vorstand der neuen Gemeinde an, er fördert so ihre Anerkennung. —

Damit könnte ich schließen; doch mag ich vom Leser nicht scheiden ohne die Hoffnung, daß er bald mehr von mir über Schneidemühl hören wird. Czerski und Sänger haben mir versprochen, mich von Allem in Kenntniß zu setzen, was irgend Neues und Wichtiges vorkommt. Wir brachten noch den letzten Abend einige Stunden in ernstern Betrachtungen, aber auch in freudiger Erhebung zu, und wir legten das Werk vertrauend in die Hände dessen, in dessen Namen es begonnen ward, und der es nicht verlassen wird, wenn wir ihn nicht verlassen. So schieden wir bewegt und doch freudig.

Am späten Abend noch kamen beide in den Gasthof zu mir und ersuchten mich mit ihnen zum Postadministrator zu kommen, der ihnen immer ein treuer Beistand gewesen sei und der mich vor meiner Abreise, die am andern Morgen um vier Uhr erfolgen sollte, noch kennen zu lernen wünsche; ich folgte gern, es galt ja,

2936
-15

einem Manne näher zu treten, den ein gleiches Interesse erfüllt. Wie recht ich daran gethan, erkannte ich noch am selben Abend. Ich fand einen glücklichen Menschen, wie man ihn selten nur findet, gesund durch und durch, mit dem treuen Blick, der dem Kinderauge so eigen ist, und der so selten nur bewahrt wird. Wir wurden bald bekannt, ja so vertraut, daß er mir vor dem Scheiden offen gestand, er habe mir bis zum letzten Tage mißtraut und sei unzufrieden mit Czerski und Sänger gewesen, daß sie durch seine Warnungen sich nicht hätten irre machen lassen. Jetzt erkenne er, daß er mir unrecht gethan, und wenn ich wieder nach Schneidemühl komme, es sei auf kürzere oder längere Zeit, dann müsse ich bei ihm wohnen.

Will's Gott, so komm' ich wohl wieder hin und ich denke meine Leser werden's, wenn ein zweiter Bericht folgen sollte, ihm ansehen, daß er in der Nähe eines glücklichen Menschen geschrieben ist; denn Heiterkeit steckt an.

2936
-15



gleiches Interesse erfüllt.
 noch am selben Abend.
 man ihn selten nur fin-
 nen Blick, der dem Kin-
 nur bewahrt wird. Wir
 er mir vor dem Scheiden
 en Tage mißtraut und sei-
 esen, daß sie durch seine
 lassen. Jetzt erkenne er,
 wieder nach Schneide-
 ere Zeit, dann müsse ich
 wieder hin und ich denke
 Bericht folgen sollte, ihm
 chen Menschen geschrieben

Spandauer - Str. 76.

